

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 58=78 (1912)

**Heft:** 52

**Artikel:** Mehr militärische Geist

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-29768>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LVII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXVII. Jahrgang.

Nr. 52

Basel, 28. Dezember

1912

Erscheint wöchentlich. — Preis per Semester für die Schweiz Fr. 5. — Bestellungen direkt an **Beno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile. Redaktion: Oberst **U. Wille, Meilen.**

**Inhalt: Mehr militärischer Geist. — Zur Gewehrfrage. — Ausland: Deutschland: Der deutsche Armee-  
lastzug 1913. — Frankreich: Entfernungsmesser für Artillerie. — Italien: Ehrung Gefallener. — Eidgenössische  
Militär-Bibliothek.**

## Mehr militärischer Geist.<sup>1)</sup>

„Während meiner ganzen Administration ging ich in meinen Dispositionen von dem Gesichtspunkt aus, daß es keine größere Verschwendung gibt, als eine beträchtliche Armee zu halten, wenn man sich nicht zugleich auf der anderen Seite sicherstellt, den Feind zu schlagen. Wenn eine Armee gekleidet, genährt und gut exerziert ist, so läßt sich deshalb noch kein Sieg versprechen; man muß vor allem auch unausgesetzt auf den militärischen Geist hinarbeiten, wenn man mit Gewißheit siegen will.“  
Erzherzog Karl.

Glücklicher Sieg und unglückliche Niederlage, freudige und trübe Erfahrung spricht aus dem Prinzen, und auf allen Schlachtfeldern, zuletzt in der Mandschurei und bei Adrianopel, feiert die an sich alte Erkenntnis immer wieder blutige Auf-  
erstehung. Denn der militärische Geist ist eine Erscheinung des militärischen Charakters, dessen prominenter Wert im Frieden, besonders in einer langen Friedenszeit um so mehr verkannt wird, je weniger die Zahl jener wird, die persönliche Kriegserfahrung haben. „Der lange Friede untergräbt unseren Stand, nicht nur heimlich, da er ihm allen Kriegergeist erschlaft und niederdrückt, viel mehr öffentlich, indem er zwei Kinder des herrschenden Zeitgeistes gegen uns bewaffnet, von denen das eine vielleicht seiner Unmündigkeit, das andere einer eigenen Schlaueit halber nicht einsehen will, wie unentbehrlich auch jetzt noch ein zahlreiches Heer der Ruhe des Vaterlandes ist.“ Daß diese Worte Bigot de St. Quentin's voll auf unsere Tage passen, bedarf eigentlich für die Sehenden und Hörenden keiner Beweise. Schönaiich's Ausspruch: „Die Armee verdorrt“ war keineswegs übertrieben, sondern nur insofern unrichtig, daß die Armee schon teilweise verdorrt war. Es hieße sich eines gefährlichen Optimismus hingeben, wollte man entgegen, daß alle Schuld der Vergangenheit schon wieder getilgt ist.

<sup>1)</sup> In Nr. 51 von Danzer's *Armee-Zeitung* finden wir diesen Aufsatz, den wir uns nicht versagen können in extenso abzdrukken, obgleich derselbe für die Verhältnisse der stehenden Armee eines großen Monarchen geschrieben und daher die Nutzenanwendung der vortrefflichen Lehren für unsere Verhältnisse nicht immer zutreffend ist. Aber ohne diese Nutzenanwendungen sind diese Lehren ganz wie für uns geschrieben!

Um allen Mißdeutungen aus dem Wege zu gehen, sei ausdrücklich gesagt, daß innere Tüchtigkeit, Treue, Verlässlichkeit, Pflichtgefühl und sonstige vortreffliche Eigenschaften immer Eigenschaften unserer Armee waren und auch geblieben sind. Aber ein Staat, der seinen Platz an der Sonne haben will, eine Armee, die ihm diesen Platz erkämpfen muß, bedürfen hiezu der Begeisterung und der Tatensehnsucht. Wir dürfen nicht vergessen, daß gerade unsere Armee mit ihren Hauptkräften in den letzten zwei großen Feldzügen nicht siegreich war, daß der Friede (die Okkupation nicht eingerechnet) bereits 46 Jahre währt. Hierzu kommt noch, daß die politischen Folgen unserer letzten Feldzüge destruktivster Art waren und unsere auswärtige Politik mehr als passiv geworden ist. Kurz, es fehlt uns für innen und außen „die große Idee“, wie sie Deutschland und Italien besitzen, ein Revanche-traum wie in Frankreich oder der Nationalismus anderer Staaten. Wir hören zu oft das Wort „ehrenvoller Friede“, wobei jedoch das Epitheton „ehrenvoll“ nicht immer überzeugungsvoll gemeint ist. Aber sehen wir nicht an der Türkei, daß unser Wunsch nach Frieden überhaupt bei jenen, die den Krieg wollen, ohne Rührung verklingt?

Die Welt balanciert wieder auf der Spitze des Degens und der Zusammenbruch der türkischen Armee und damit des türkischen Staates berechtigt zu den Fragen: Was geschieht innerhalb unserer Armee und außerhalb im Vaterland zur Hebung des militärischen Geistes? Wird in unserer Armee der für einen Sieg unentbehrliche Enthusiasmus für den Stand entsprechend geweckt und gepflegt? Werden im Volke Liebe und Stolz zur Armee, die Bedeutung derselben genug gefördert? Jeder wirklich gute Soldat und Patriot möge sich die Fragen selbst beantworten. Werden sich Versäumnisse rächen? Selbstverständlich totsicher, wenn unsere Nachbarn hierin mehr tun!

Auch unsere Armee ist die einzige, die erste und letzte Hoffnung einer ehrenvollen und sicheren Existenz unserer Monarchie. Mehr als bisher muß dieses Axiom die Armee, alle maßgebenden und

leitenden Personen sowie alle Völker des Reiches durchdringen.

„Der Geist der Armee liegt in deren Offiziers“, sagt König Friedrich II. Soll der Geist ein vorzüglicher sein, so müssen dessen Träger eben nur vorzügliche Offiziere sein. Daraus ergibt sich, daß die Auswahl des Offiziersnachwuchses ausnahmslos nach diesem Prinzip erfolgen muß. Es muß schonungslos die Hoffnung jener verzweifelten Eltern vernichtet werden, welche die militärische Laufbahn als einzigen immer noch offenen Ausweg für einen ungeratenen oder unbegabten Sprößling halten. Noch rücksichtsloser müssen jedoch jene Jünglinge schon aus den militärischen Anstalten entfernt werden, die nicht zweifellos versprechen, tüchtige und brauchbare Offiziere zu werden. Diese strenge Auswahl darf nicht wie ein bisher oft nur theoretischer Standpunkt bleiben, sondern muß durch eine sorgfältigere Auswahl von Kommandanten und Lehrern der militärischen Anstalten ein in allen Schichten der Bevölkerung bekannter, unerbittlicher Vorgang werden. Eine weitere Auswahl wird erst beim Stabsoffizier notwendig. Soll sie jedoch nur nach Verdienst erfolgen, so ist, um kein Offiziersproletariat zu schaffen, eine Regulierung der Pensionen und eine bedeutend bessere materielle Sicherstellung besonders unserer IX. Rangklasse und damit der VIII. und VII. unerläßlich. Die trübe Aussicht, nach 20 bis 25 Jahren voll angestrenzter physischer Beanspruchung mit einer mehr als kümmerlichen Pension austreten zu müssen, ohne Berufskennntnisse zur Erlangung einer anderen standesgemäßen Stellung verwerten oder von Staats wegen eine Aussicht auf eine Zivilstellung erhalten zu können, ist eben die Hauptursache, daß bei uns für den militärischen Beruf nicht jener Wettbewerb wie in Deutschland besteht.

Diese Frage ist zu wichtig, als daß noch lange mit deren Lösung derselben zugewartet werden kann. Und sie muß radikal und generös gelöst werden, denn sie verdirbt die Hoffnung der Jungen, tötet den Geist der Älteren und hindert die im höchsten Interesse notwendige, strenge Auswahl tüchtiger und leistungsfähiger Truppenführer. Erst dann, wenn Mitleid und Standesansetzen ihre bisher berechnete Stimme verloren haben, wird das Haupthindernis der Führerselektion entfallen können.

Aber zum mindesten ebenso wichtig ist die strengste Auswahl der höheren Führer und des Generalstabes, nur mit dem Unterschied, daß diese jederzeit ohne Rücksicht vor sich gehen konnte und noch strenger vor sich gehen muß.

Die vielen Jahre des langen Friedens und des Schnorrrens und Sparens an der Wehrkraft haben die Armee selbst den kriegerischen Geist zu sehr vergessen lassen. Es ist, als ob Bigot de St. Quentin gestern die Worte geschrieben hätte: „Wir selbst wollen nicht mehr wirkliche Soldaten sein und lassen der Theorie zuliebe Kraft und Energie in Hörsälen und auf Schulbänken verkümmern und zwingen Jugend und Alter, uniformierte Studenten und Professoren zu werden. Es antworte jeder prak-

tische, seinem Gewerbe mit Lust und Liebe ergebene Kriegermann (und nur ein solcher ist der brauchbare) auf die Frage: worin das wichtigste und innerste Wesen des Soldaten bestehe, so wird er kurz und freudig sagen: wirklich Soldat zu sein. Wirklich Soldat ist weder das glattgebügelte, nettgeschniegelte Junkerlein, das auf seinem Vollblut unter dem Fenster der Frau Bürgermeisterin auf und ab tänzelt, noch der verächtlich blickende Stratège, der eben von der Hochschule kommt und besser weiß, was Hannibal nach dem Siege von Cannä hätte tun sollen, als wie er sein Fähnlein aus dem Rübenfeld herausmanövrieren wird, in das er unvorsichtigerweise hineingeschwenkt. Wirklich Soldat ist derjenige, der seine Pflichten und seinen Dienst genau kennt und freudig übt, der sich begeistern kann für seine hohe Bestimmung. Kriegergeist ist die erste Eigenschaft des Soldaten, Charakterstärke, Energie und Männlichkeit sein höchster Wert und Stolz, dann erst mag die Schulweisheit an die Reihe kommen.“

Für Schulen und Kurse der Offiziere ist in den letzten Jahren genug gesorgt worden, aber es ist die Frage berechtigt, ob dadurch der militärische Geist gewonnen hat. Man kann ruhig behaupten, daß besonders der bestandene Stabsoffizierskurs und der jetzt ins Leben tretende Informationskurs geradezu schädlich gewirkt haben und wirken werden. Daß eine strenge Auswahl notwendig ist, wurde in den vorstehenden Zeilen dringend gefordert. Sie soll jedoch auf dem geraden Weg durch die Vorgesetzten erzwungen werden, wie in Deutschland, das in ruhiger, steter Entwicklung seltsam von unserem beständigen Systemwechsel, dem immer natürlich ein Personenwechsel vorausgeht, absticht. Gerade weil uns die Hebung des militärischen Geistes als *conditio sine qua non* des Sieges am Herzen liegt, muß man jene Maßnahmen bedauern, welche die Dienstfreudigkeit und das Selbstgefühl gerade unserer besten Truppenoffiziere und das Vertrauen in die Heeresleitung untergraben. Ist der Gewinn des geringen Plus an Kenntnissen wirklich so groß, daß er die Einbuße an Freudigkeit und Enthusiasmus für den ohnedies schweren Stand des Truppenoffiziers aufwiegt? Man horche in die Truppe und da wird die Antwort deutlich herausklingen.

Und gegen alle Einwände soll uns Bigot de St. Quentin im voraus antworten: „Man werfe den „deutschen Soldaten“ nicht vor, ein Anwalt der geistigen Untätigkeit zu sein: ein arger Widersinn wäre es, zu behaupten, daß unwissende Offiziere vor dem Feinde besser zu brauchen seien als militärisch gebildete. Aber das Mittel soll niemals Zweck werden und es sei hier wiederholt behauptet, die gelehrte Luft wirkt entnervend auf den Kriegergeist, die Ueberpfropfung mit Kenntnissen hindert den freien Ueberblick und knechtet die Selbständigkeit des Denkens; die ewige Federnfuchserie drückt und knickt den kühnen, freudigen Soldatensinn an der Wurzel und die Pedanterie, diese Riesenangel für alle gelehrten Stockfische, fängt endlich den gesun-

den Menschenverstand ganz und gar. Wenn uns einerseits die Geschichte lehrt, daß kein großer Feldherr die Theorie vernachlässigte, so zeigt uns doch die Erfahrung, welch ein Kapitalkonfusionsrat so ein überkluger Herr sein kann, der auf der Schulbank Strategie und Hämorrhoiden, militärischen Ueberblick und vollkommene Kurzsichtigkeit sich abgeholt. Kriegskunst ist allerdings eine Art Schachspiel nach gewissen Gesetzen und Regeln, aber das Schlachtfeld ist kein Damenbrett; die Theorie ist noch verdammt wenig ohne natürlichen Verstand und militärischen Geist, diese beiden Gaben lassen oft den Mangel jener verschmerzen. Die Theorie hat tausend mögliche Fälle berechnet und ist gegen ebenso viele Zufälle gepanzert, aber der Zufall ist eine Schlange und windet sich plötzlich gegen die Regel, und nun steht der Theoretiker — auf dem Berge, wenn er nicht noch etwas hat, das er nur von seiner Frau Mutter ererbt haben kann, den gesunden Menschenverstand nämlich. *Militärischer Geist aber ist Selbstgefühl und Energie, Entschlossenheit und Kriegerehre; militärischer Geist ist die erste Tugend des Soldaten und steht hoch über aller Theorie.*“

Mit allen ethischen und materiellen Mitteln muß der militärische Geist stärker als bisher gehoben werden. Mittel ersterer Art sind: Avancement und Auszeichnungen, Bevorzugung und Schutz der Armee bei jeder Gelegenheit. Das Avancement der Truppe ist schlecht, jenes des Generalstabes ist sehr gut. Solche Unterschiede verschärfen die Gegensätze, nicht zum Wohle des Ganzen. Nicht die wenigen Glücklichen, sondern die vielen Unzufriedenen bestimmen den Geist der Armee. Die Wirkungen des Zeitavancements der Staatsbeamten werden sich in kürzester Zeit auf die Armee so stark fühlbar machen, daß man nicht früh genug vorbauen kann, um nicht nur den militärischen Geist zu heben, sondern um eine tiefgehende Mißstimmung zu verhüten.

Erfreulicherweise wurde in den letzten Jahren mit Auszeichnungen freigibiger verfahren; diese können jedoch auch entgegengesetzt wirken, wenn sie nicht nach einem Grundsatz angewendet werden. Warum wird z. B. der Franz Josefs-Orden schon fast jedem Gendarmerierittmeister, dagegen nur den hervorragendsten Truppenoberstleutnants verliehen? Die Verleihung des „Signums“ an ältere Hauptleute deklassiert, da dieselbe Auszeichnung auch an hervorragende Oberleutnants verteilt wird. Vorzüglich absolvierte Korpsschüler werden periodenweise mit dem Signum, dann wieder nicht ausgezeichnet. Ebenso sei man generös gegen die in den Ruhestand Tretenden; eine Belohnung mit Dekret ist keine entsprechende Anerkennung für zwanzigjährige, vorzügliche Dienste.

Um die Liebe zum Obersten Kriegsherrn auch äußerlich zu betonen, schalte man ein weiteres Avancement für die ganze Armee auf den Geburtstag des Kaisers ein.

Man hebe den Mannesstolz des Offiziers auf jede Art und Weise und schütze ihn endlich vor

den täglichen Beschimpfungen durch die Aasgeier unserer Presse. Es ist unvereinbar, daß der Offizier sich auf der einen Seite als das subtilste Wesen in Ehrensachen zeigen muß, auf der andern Seite aber auf öffentliche, gemeine Beschimpfungen nicht reagieren darf, da „diese Art von Blättern die Armee nicht beleidigen kann“. Dieses schöne Sprüchlein befriedigt weder die Angegriffenen noch solidarisch den ganzen Stand, aber es entspricht auch gar nicht dem Rechtsgefühl der Oeffentlichkeit, die sich mit Recht wundert, daß solche Schandblätter nicht verfolgt und durch gerichtliche Urteile müde gehetzt werden. Und reichen unsere derzeitigen Gesetze nicht aus, so müssen unsere Regierungen durch die Kriegsverwaltung eben gezwungen werden, für eine Ergänzung baldigst zu sorgen.

Zur Begeisterung für seinen Stand, zur Dankbarkeit für das Vaterland ist eine ausreichende materielle Fürsorge die erste Vorbedingung. Es kann nicht bestritten werden, daß ein Teil des heutigen Offiziersnachwuchses in keiner Beziehung erstklassig ist. Unser Stand lockt eben nicht mehr und mit schönen Worten allein ist heute noch weniger zu erreichen als früher. „Im Anfang war die Tat!“ Die Schlagworte „das glänzend Elend“, „die glänzenden Hungerleider“ sind tief in die Gesellschaft eingedrungen und konnten sich behaupten, weil tatsächlich bisher immer für die Offiziere viel zu wenig geschehen ist. Mit innerster Befriedigung konstatiert heute fast jeder Zivilangestellte, daß es ihm alles in allem materiell besser gehe und er außerdem um sehr vieles unabhängiger sei. Ueber unseren schönen Trost, „der erste Stand“ zu sein, wird heute gelacht, weil es niemand mehr glaubt und leider nicht glauben kann. Die Witwen des „ersten Standes“ sind schlechter dran als die des „Dienersandes“, und viele von den übrigen materiellen Nachteilen sind so mittelalterlicher Art, daß sie das Kopfschütteln jedes vernünftigen Menschen erregen. Wenn man verheiratete Offiziere zweimal in einem Jahre transferiert, sie daher zweimal finanziell schädigt, ist das mehr als überflüssig. Die materielle Entschädigung der des Dienstes halber von ihrer Familie getrennten Offiziere hebt jedoch fast ausnahmslos eine Schädigung nicht auf. Ein Hinweis auf die Fürsorge für Offiziere und deren Familien in den vielen kleinen Grenzgarisonen, auf die Ausnützung und die Art der meisten Naturalwohnungen, beweist genügend, daß selbst die bescheidensten Ansprüche nicht befriedigt werden. Ihre Rückwirkung finden wir bei der Ergänzung unseres Offizierskorps und in der Flucht von der Truppe. Ein Vergleich mit der materiellen Fürsorge der Zivilbeamten läßt in der Armee nur das berechtigte Gefühl der Zurücksetzung zum Schaden des militärischen Geistes zurück.

Für die Besserung der Qualität des Reserveoffizierskorps sind erfreulicherweise mit dem neuen Wehrgesetze einschneidende Maßnahmen getroffen worden.

Um jedoch den militärischen Geist mehr zu beleben und zu stützen, ist ein enger Zusammenschluß derselben untereinander und an die Aktiven in ähnlicher Weise wie in Deutschland imperativ durchzuführen.

Die Lösung der Unteroffiziersfrage muß von den weitesten Gesichtspunkten und sehr rasch durchgeführt werden, denn schon macht sich das bisherige Versäumnis fühlbar. Der beste und einzig richtige Weg zur Heranbildung sind einige gemeinsame Unteroffiziersschulen mit ausgewähltem Lehrpersonal, um einheitliche Durchbildung und nachhaltende Einimpfung und Förderung des militärischen Geistes zu ermöglichen.

Mehr als bis jetzt muß jede Gelegenheit von oben her wahrgenommen werden, bei Offizier und Mann den kriegerischen Geist zu nähren, Ehrgeiz und Ruhmbegierde wachzuhalten und die Armee für einen künftigen Waffengang zu begeistern. Gerade weil außerhalb der Armee fortwährend betont wird, daß die Armee nur zum *Schutz des Friedens* erhalten werde, muß die Armee selbst wissen, daß sie *nur für den Krieg* da ist. Politisch-militärische Aufklärung des Offizierskorps durch geeignete Vorträge, Orientierung über die militärische Situation unserer voraussichtlichen Gegner sollten dem Offizierskorps von Zeit zu Zeit zuteil werden.

Der Mannschaft wäre mehr als bisher durch geschichtliche Beispiele die Bedeutung der Armee für die Existenz und das Gedeihen des Staates, die Folgen entscheidender Schlachten, die Bedeutung ihrer Regimentsgedenktage zu erläutern und bei allen passenden Gelegenheiten das Beispiel ihrer Voreltern und die Liebe zum Vaterland wachzurufen. Kriegsarchiv und Preßbureau wären zur Verfassung solcher Befehle heranzuziehen.

Und endlich: Wie steht es im Volke mit dem militärischen Geist, mit der Sympathie für die Armee? Traurig müssen wir gestehen, daß „die k. u. k. Militärlast“ meist nur als notwendiges Uebel gilt, obwohl sie gerade für unsere meisten Nationen die einzige Existenzsicherheit bietet. Vielleicht kommt man nach dem Untergange der Türkei der Erkenntnis näher, unerläßlich ist jedoch, daß seitens aller leitenden Kreise in dieser Richtung mehr geschieht. Wie in unseren Nachbarländern müssen schon in den Lesebüchern der Volksschulen patriotische, die Bedeutung der Armee besprechende Lesestücke eingeschaltet werden, die Lehrpersonen aller Schulen müssen angeregt und gezwungen werden, in diesem Sinne tätig zu sein. Während in England und Deutschland die Jugendorganisationen wie Boy-Scouts, Pfadfindervereinigungen, Jungdeutschland usw., zu reichsumfassenden mächtigen Bewegungen geworden sind, sind bei uns ähnliche Bestrebungen in den allerkleinsten Kinderschulen stecken geblieben. Welchen Rückhalt hat die deutsche Armee in ihren Kriegervereinen, während bei uns das Kriegerkorpsgesetz infolge mangelnden Willens der leitenden Kreise nicht das Licht der Welt erblicken kann. Wird bei uns so wie in Italien die Truppe oder deren Fahne mit Jubel begrüßt?

Und mit unserem Klassiker Bigot de St-Quentin wollen wir schließen:

„Man braucht kein unheilkrächzender Rabe zu sein, um den nahen Blutregen zu wittern, und wie wir uns auch um Schutz und Schirm umsehen,

*es ist doch nur das gute Schwert, das da neuerdings entscheiden wird! Der Enthusiasmus für unseren Stand ist dessen eigentlichste Seele. Diesen Geist zu wecken, zu beleben, zu bewahren, ist das große Talent der Oberen.“*

### Zur Gewehrfrage.

Mit Bundesbeschluß vom 14. Juni 1911 wurde eine neue Munition von ausgezeichneten Eigenschaften mit der dazu passenden Waffe für die gewehrtragenden Truppen als Ordonnanz erklärt und bestimmt, daß die Gewehre Mod. 89/96 zur Verwendung mit dieser neuen Munition umgeändert werden sollen.

Wer die Resultate, die mit der neuen Patrone und dem dazu passenden Laufe erreicht werden, kennt, ist davon überzeugt, daß die Schweiz eine Lösung der Gewehrfrage gefunden hat, die es ihr erlaubt, mit jeder modernen fremden Waffe und Munition in erfolgreiche Konkurrenz zu treten.

Wenn nun zu der Zeit, da man eben daran ist die neuen Gewehre herzustellen und die bisherigen Ordonnanz-Gewehre 89/96 der neuen Munition anzupassen, ein anderes, ganz neues Gewehr, als das beste moderne Infanterie-Repetiergewehr gerühmt wird, liegt die Gefahr nahe, daß das Zutrauen zu der neuen Ordonnanzwaffe bei den Schützen, die dieselbe noch nicht kennen, etwas leiden könnte. Zweifel an der Zweckmäßigkeit und Güte der neuen Bewaffnung sind mehr oder weniger verständlich, wenn der in Nr. 47 dieser Zeitung erschienene Artikel „Ein neues Mehrladegewehr als vorläufiger Ersatz für den Selbstlader“ nicht richtig aufgefaßt wird. Die darin enthaltene Beschreibung des Stamm'schen Gewehres bezweckt natürlich nichts anderes, als alle diejenigen, die sich für Waffen- und Schießwesen interessieren auf dem Laufenden zu erhalten über das, was uns die Waffentechnik neues bringt. Da jedoch einige Ausdrücke Anlaß zu irriger Auffassung geben könnten, möchte ich darlegen, daß das neue Stamm'sche Repetier-Gewehr, wie es im genannten Artikel beschrieben wurde und das wohl ein interessantes, hübsches und gutes Gewehr sein mag, *nicht als eine unserem neuen Infanteriegewehr Mod. 11 überlegene Waffe* anzusehen ist.

Es wird im genannten Artikel „als das konstruktiv vollendete Militär-Repetiergewehr“ dargestellt und ferner beurteilt: „Das neue Stamm'sche Gewehr ist nicht allein das modernste Armeegewehr mit ganz vortrefflichen Schußleistungen, sondern auch abgesehen von dem Selbstladegewehr, das am schnellsten feuernde Mehrlade-Militär-gewehr der Gegenwart“ . . . „Die Wirkung der neuen Schweizer Ordonnanzmunition, die nach dem Urteil von Fachautoritäten der deutschen, französischen und amerikanischen über ist, wird, wie die Versuche dargetan haben, gerade durch das Stamm'sche Gewehr in einer bisher nicht erreichten Weise zur Geltung gebracht“.

Bei der Beurteilung moderner Handfeuerwaffen wird natürlich in erster Linie auf große ballistische Leistungen gesehen, es sind also Schußweite, Rasananz der Flugbahn, Durchschlagsvermögen und Präzision zu prüfen. Diese Leistungen sind abhängig von Anfangsgeschwindigkeit, Endgeschwindigkeit, Wucht und Stellung des Geschosses am Ziel; sowie von der Größe der Streuung. Sie